

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 136 (1983)

Artikel: Die Wüstung "Spilplätz" auf der Charretalp SZ : Vorbericht über die
Ausgrabung eines hochalpinen Siedlungsplatzes aus dem Mittelalter

Autor: Meyer, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wüstung «Spilplätz» auf der Charretalp SZ

Vorbericht über die Ausgrabung eines hochalpinen Siedlungsplatzes
aus dem Mittelalter

Werner Meyer, Basel

STAND DER FORSCHUNG, ERWARTUNGEN UND MÖGLICHKEITEN

In den höheren Lagen des Alpenraumes sind ungezählte Spuren einstiger Siedlungen anzutreffen. Bald lassen ansehnliche Mauerreste die Ausdehnung und die Hausgrundrisse eines Siedlungsplatzes noch deutlich erkennen, bald weisen nur noch schwach sichtbare Terrassierungen auf die frühere Anwesenheit von Menschen hin¹. Mitunter verraten Flurnamen, die mit *-stafel*, *-stäfeli* oder *-hütten* (sehr häufig zum Beispiel *Altstafel*) gebildet sind, den Standort einer abgegangenen Alpsiedlung². Die weit verbreitete Namensgruppe *Heidenstäfeli*, *Heidenhäuslein*, *Heidenhüttchen* verdient besondere Beachtung, ist sie doch bereits den Gelehrten des 17. Jahrhunderts aufgefallen, welche in den hochgelegenen Gebäuderesten die Spuren einer sagenhaften Bevölkerung aus heidnischer Vorzeit zu erkennen glaubten³. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als die archäologische Bodenforschung in der Schweiz ihre ersten Gehversuche unternahm, wurden verschiedene Siedlungsplätze auf Glarner und Schwyzer Gebiet, denen die Bezeichnung *Heidenhüttchen* oder dergleichen anhaftete, ausgegraben und untersucht, so gut man es damals konnte⁴. Die Ergebnisse dieser Bemühungen waren allerdings sehr dürftig, zumal keinerlei Kleinfunde geborgen werden konn-

¹ Meyer, Werner: Wüstungen als Zeugen des mittelalterlichen Alpwesens. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 29, 1979, 256ff.

² Beispiele zusammengestellt in BERGETEN, 85 Fig. 11 (Anm. 10)

³ Scheuchzer, Johann Jakob: Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes 2. Teil, Nr. 6 und 7, Zürich 1071, 24 und 25f. — Vgl. auch Hösli in BERGETEN, 52f. Anm. 2 und 4 (Anm. 10)

⁴ Ein nicht im vollen Wortlaut publizierter Originalbericht über die Freilegung der «Heidenhüttli» ob Gams im Üblithal GL (G.H. Legler) liegt im Archiv der Antiquar. Ges. Zürich, Landesmuseum, Zeichnungsbuch IV, 134 Abt. keltisch-römisch-fränkisch.

ten, so dass sich Resignation breit machte und das Interesse wieder einschlief⁵.

Erneute Versuche, dem Rätsel der *Heidenhüttchen* mittels Grabungen auf die Spur zu kommen, endeten auch in unserem Jahrhundert zunächst mit Fehlschlägen⁶. Neue Impulse brachte dann die Arbeit Jost Höslis über die Glarner Alpwirtschaft⁷, in der versucht wird — teilweise unter Berufung auf Vermutungen W. Oechslis⁸ — die Überreste hochgelegener Siedlungsplätze nicht mehr als Behausungen urzeitlicher Völker, sondern als verlassene Alpstafeln unbekannter, aber kaum vormittelalterlicher Zeitstellung zu deuten. Fundgegenstände, die Heinrich Stüssi, Lehrer in Linthal, 1955 und 1958 bei Grabungen auf dem Wüstungsplatz *Bergeten* ob Braunwald zutage förderte, schienen diese Deutung zu bestätigen und lösten gleichzeitig den Bann, der bis dahin über den archäologischen Unternehmungen gelegen hatte: Die Funde gelangten auf mancherlei Umwegen ins Historische Seminar der Universität Basel⁹, wo ihre Bedeutung für die mittelalterliche Siedlungsforschung im Alpenraum sofort erkannt wurde, was die nächsten Schritte zur Folge hatte. Die archäologische Untersuchung des Siedlungsplatzes *Bergeten*, ein Gemeinschaftsunternehmen des Historischen Seminars von Basel und der Aktion Bauernhausforschung der Schweiz (Leitung Dr. M. Gschwend), bildete die wichtige Aktion, die für die archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum den Durchbruch bringen sollte: Die Grabung auf *Bergeten*, durchgeführt im Sommer 1971, führte zum Nachweis eines ausgedehnten, in Haupt- und Nebenstationen gegliederten Siedlungsplatzes, dessen Belegungszeit zwischen das späte 12. und das ausgehende 15. Jahrhundert angesetzt werden

⁵ Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 2, 1869, 15f. und 11ff., ferner 3, 1870, 128f. (D.C. Gemisch über die Heidenhüttchen in Illgau und im Riemenstaldental).

⁶ Ergebnislose Grabungen eines Lehrers Martin Baumgartner (1896 — 1966), erwähnt bei Hösli in BERGETEN, 56f. (Anm. 10).

⁷ Hösli, Jost: Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart, Glarus 1948, 148ff.

⁸ Oechslis, Wilhelm: Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1891, 15ff. (zit. OECHSLI)

⁹ Dem Berichterstatter, damals Privatdozent am Historischen Seminar der Universität Basel, sind die Funde von Herrn Dr. M. Gschwend, dem Leiter der Aktion Bauernhausforschung der Schweiz, zur Begutachtung vorgelegt worden.

konnte¹⁰. Die Wüstung liess sich als temporär benützter Alpstafel für Einzelsennerei identifizieren. Die hauptsächliche Ernährungsgrundlage beruhte auf der Haltung von Schafen, Ziegen und Rindern sowie auf einer vielseitigen Milchverwertung. Ergänzende Funktion hatte die Jagd auf alpines Wild¹¹. Den Hausbau beherrschte das Trockenmauerwerk. Alle Häuser waren einräumig und enthielten — soweit sie als Wohnbauten («Alphütten») dienten — eine bodenebene Mehrzweckfeuerstelle in einer Ecke. Natürliche Felsblöcke — die Hauptsiedlung lag am unteren Rand eines imposanten Bergsturzfächers — waren in die Wandkonstruktionen integriert. In einem Nebensiedlungsplatz kamen die Reste eines trulloartigen Rundbaues zum Vorschein, dagegen fehlten auf der ganzen Geländeterrasse von *Bergeten* die auf anderen Wüstungsplätzen häufig auftretenden Pferchmauern.

Mit den Ausgrabungen auf *Bergeten* war der Beweis für die siedlungs-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Bedeutung der archäologischen Wüstungsforschung im hochalpinen Raum erbracht¹². Allerdings blieben die Grabungsergebnisse von *Bergeten* zunächst gewissermassen in der Luft hängen, da es keine Möglichkeiten gab, direkte Vergleiche mit ähnlichen Befunden anzustellen. Erst die archäologischen Untersuchungen auf dem Burghügel von *Zwing Uri* bei Amsteg UR (1978), die zur Aufdeckung eines bäuerlichen Gehöftes aus dem 12./13. Jahrhundert führten, brachten neues Licht in das Dunkel, denn es zeigte sich, dass die prähistorisch anmutende Einfachheit im Hausbau und im Hausrat, die auf *Bergeten* geherrscht hatte, auch die Dauersiedlung von *Zwing Uri* geprägt hatte, kamen doch auf diesem Felshügel die gleichen, trocken gemauerten Einraumhäuser mit Mehrzweckfeuerstellen zum Vorschein wie auf *Bergeten*¹³. Somit begann sich als vorläufiges Forschungsergebnis die Feststellung abzuzeichnen, dass sich im zentralen Alpenraum während des Hochmittelalters der bäuerliche Hausbau im Bereich der Dauersiedlungen nicht wesentlich unterschieden haben

¹⁰ Bergeten ob Braunwald, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirten­tums, mit Aufsätzen von Werner Meyer, Maria-Letizia Boscardin, Suzanne Meier, Max Gschwend und Jost Hösli, Basel 1973 (zit. BERGETEN)

¹¹ Vgl. die Arbeit von Suzanne Meier über die Tierknochen in BERGETEN, 29ff. (Anm. 10).

¹² Unabhängig von den Arbeiten in der Schweiz hat sich in der französischen Region Rhône-Alpes eine aktive Gruppe von Mittelalter-Archäologen konstituiert, die ähnliche Forschungsziele verfolgt. Vgl. Archéologie médiévale Rhône-Alpes, hg. von Michel Colardelle und Jean-François Reynaud, Lyon 1980.

¹³ Meyer, Werner: Zwing Uri 1978, vorläufiger Bericht über die Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten von 1978. In: Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 6, 1978.

dürfte und dass die mehrteiligen, in Holz und Mörtelmauerwerk errichteten Bauernhäuser auf jüngere, anscheinend erst im Spätmittelalter entwickelte Haustypen zurückzuführen seien.

Endgültige Schlüsse und Aussagen schienen allerdings erst aufgrund eines einstweilen noch fehlenden, wesentlich umfangreicheren Vergleichsmaterials möglich zu sein. Mit den Grabungen auf *Bergeten* und *Zwing Uri* war aber das Tor zu einem bislang verschlossenen Forschungsgebiet aufgestossen worden, dessen Erkenntnismöglichkeiten in siedlungs-, wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Hinsicht in ihrem vollen Ausmass vorläufig noch gar nicht abgeschätzt werden konnten.

Dass weitere Grabungen unbedingt erforderlich waren, sei es zur Überprüfung der bisherigen, sehr isoliert dastehenden Resultate, sei es zur Beschaffung neuer, ergänzender Informationen, stand nach den erfolgreichen Untersuchungen von *Bergeten* und *Zwing Uri* fest. Allerdings schien es zunächst wenig sinnvoll, aus den mittlerweile in grosser Zahl bekanntgewordenen, über weite Teile des Alpenraumes verstreuten Wüstungsplätzen¹⁴ beliebige Objekte auszuwählen, deren Entstehung und Auflassung in ganz verschiedene historische Zusammenhänge gehören mussten. Der Entschluss, noch einmal eine Wüstung im schwyzerisch-glarnerischen Grenzgebiet auszugraben, beruhte somit auf der Erwartung, Befunde zutage zu fördern, die mit dem nahe gelegenen Siedlungsplatz *Bergeten* historisch und archäologisch irgendwie in Beziehung gebracht werden konnten. Eine wichtige Rolle spielte in diesen Überlegungen der schriftlich gut dokumentierte Grenzstreit zwischen Schwyz und Glarus aus dem frühem 15. Jahrhundert¹⁵, dessen schiedsgerichtliche Beilegung dank einer gründlichen Kundschaftsaufnahme detaillierte Angaben über die Alpwirtschaft im umstrittenen Gebiet hinterlassen hatte. Somit zeichnete sich die Möglichkeit ab, allfällige archäologische Befunde und schriftliche Nachrichten zu einem Gesamtbild zusammenzufügen zu können.

Ein forschungsmethodisches, beziehungsweise grabungstechnisches Problem galt es ebenfalls zu lösen. Bei der Untersuchung von *Bergeten* konnte die ganze Equipe im Ortstockhaus, einem fünfzig Fussminuten vom Grabungsplatz entfernten Berggasthof, einquartiert werden. Es war aber offen-

¹⁴ Das vom Historischen Seminar der Universität Basel in Angriff genommene Wüstungsinventar des Alpenraumes erfasst bereits Objekte in den Kantonen Schwyz, Glarus, St. Gallen, Graubünden, Tessin, Uri, Obwalden, Bern und Wallis.

¹⁵ Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus, Band 1, hg. von J.J. Blumer, Glarus 1865. 546 ff. Nr. 166 bis 168 (1421).

kundig, dass eine grosse Zahl von hochalpinen Wüstungsplätzen abseits von bewohnbaren Häusern lag und eine allfällige Ausgrabung erhebliche organisatorisch-logistische Aufgaben stellen würde. Der Entschluss, eine Wüstung in abgelegenen Gebiet auszugraben, fusste demnach auch auf der Notwendigkeit, Erfahrungen in der Planung und Durchführung von archäologischen Untersuchungen unter schwierigsten äusseren Bedingungen zu sammeln. Ursprünglich war vorgesehen, den Wüstungsplatz *Heidenstäfeli* mitten in den öden Karrenfeldern von *Chilchbüelen* auszugraben. Die Unmöglichkeit, in dem höckerigen Gelände ohne aufwendige Planierarbeiten Zelte aufzustellen¹⁶, zwang uns zu einer kurzfristigen Projektänderung: Nicht das *Heidenstäfeli*, sondern die weitläufige, an ebenes Gelände anstossende Wüstung *Spilplätz* auf der *Charretalp* sollte Gegenstand unserer Grabung werden. Durch die erzielten Ergebnisse hat dieser Entscheid nachträglich seine volle Rechtfertigung erfahren.

DIE CHARRETALP UND IHRE SIEDLUNGSPLÄTZE

Die *Charretalp* bildet ein langgezogenes, von Nordosten nach Südwesten abfallendes Hochtal. Seine Südflanke wird durch den Gebirgskamm des *Chilchberges* und des *Höch Turmes*, seine Nordflanke durch die Karrenfelder zwischen *Chupferberg* und *Erigsmatt* begrenzt. Am unteren, das heisst südwestlichen Talausgang fällt das Gelände über mehrere Felsstufen steil ins Bisistal, den hintersten Abschnitt des Muotatals, ab. Das nordöstliche Talende stösst an die Karrenfelder oberhalb der *Schwyzerwand* an, welche heute die Grenze zwischen Schwyz und Glarus bildet. Unterhalb der *Schwyzerwand* dehnt sich die glarnerische *Brächalp* mit der Wüstung *Berge-ten* aus. Oberhalb des *Bärentrittes*, eines steilen Pfades, der die *Schwyzerwand* durchsteigt, liegt der Kessel *Lauchboden/Euloch*, von dem aus eine Wegspur auf die *Erigsmatt* führt, welche das obere, nordöstliche Ende der *Charretalp* bildet. Auf der *Erigsmatt* stossen mehrere Pfade zusammen: Hier vereinigen sich die beiden Routen, die über die *Bützi* und über den *Bärentritt* vom Glarnerland her kommen. Vom *Muotatal* her gelangt man über die *Charretalp* auf die *Erigsmatt* oder über den Pfad, der vom *Rätschtal* und dem *Robutzli* her quer durch die unwirtlichen Karrenfelder von *Chilchbüelen* zur *Erigsmatt* führt. Schliesslich verbindet ein weiterer Pfad

¹⁶ Nach Aussage verschiedener Ortskundiger (u.a. des Wildhüters) ist die Lokalität *Heidenstäfeli* durch Wilderer verwüstet worden, die im Herbst nach Murmeltieren gruben.

über die *Brunalpelihöchi* die *Erigsmatt* mit dem weiter nördlich gelegenen, einsamen Alpgebiet *Brunalpeli* — *Dräckloch* — *Silberen*.

Bei all diesen Routen handelt es sich um raue Gebirgspfade, die nie die Bedeutung einer Fernverkehrsachse erlangt haben. Für die Hirten und Älp-ler bilden diese Pfade jedoch seit alter Zeit wichtige Verbindungen zwischen den einzelnen Weideplätzen und Alpstafeln, wie sich bereits aus den schriftlichen Nachrichten des Spätmittelalters ergibt¹⁷.

Das rund sechs Kilometer lange Tal der *Charretalp* gliedert sich deutlich in zwei Abschnitte. Im südwestlichen, etwas tiefer gelegenen Abschnitt (ca. 1850 m ü. M.) erstrecken sich ausgedehnte Weidegründe, die dank der ansehnlichen Breite des Tales eine Gesamtfläche von gut zwei Quadratkilometern ausmachen. Das Tal wird von zahlreichen, stark mäandrierenden Bachläufen durchzogen, die sich jedoch zu keinem Hauptgewässer vereinigen, sondern sich in flachen, moorigen Senken verlieren, um in unterirdischen Abflüssen des karstigen Felsuntergrundes zu verschwinden.

Anders geartet ist der nordöstliche Talabschnitt. Die Talsohle verengert sich auf einen schmalen Schlauch, der gegen die *Erigsmatt* hin, wo sich das Gelände wieder öffnet, bis auf circa 2100 m ü. M. ansteigt. Bergsturzschutt und weite Partien offen anstehenden Felsens schränken die Graswuchsfläche erheblich ein. Durch die Talsohle windet sich ein temporär wasserführender Bachlauf, der weiter westlich im karstigen Boden sein Ende findet.

Heute sind nur wenige bewohnte Stätten auf der *Charretalp* zu finden. Am südwestlichen Talausgang liegt der Alpstafel *Mälchberg*, weiter östlich steht das von einem Schafhirten benützte *Charretalphüttli*, und eine weitere, ebenfalls für die Schafhaltung bestimmte Alphütte befindet sich auf der *Erigsmatt*. Benachbarte, aber von der *Charretalp* durch Bergkämme oder Karrenfelder doch deutlich getrennte Alpstafeln befinden sich auf der *Glattalp*, im *Robutzli* und im *Dräckloch*¹⁸.

Die drei heutigen Siedlungsplätze *Mälchberg*, *Erigsmatt* und *Charretalphüttli* stellen nur noch den Restbestand eines einst erheblich dichteren Sied-

¹⁷ S. oben Anm. 15

¹⁸ Koordinaten der betreffenden Siedlungsplätze:

Mälchberg	708.10/198.15 (1846)
Charretalphüttli	710.50/199.16 (1873)
Erigsmatt	713.82/200.54 (2082)
Glattalp	710.50/197.24 (ca. 1890)
Robutzli	709.60/200.22 (1774)
Dräckloch	713.72/204.25 (1774)

lungsnetzes auf der *Charretalp* dar. Gewiss stehen die jetzigen Gebäude der genannten drei Niederlassungen an der Stelle älterer und wohl auch ausgehnter Häusergruppen, wie durch spärliche Mauerreste angezeigt wird¹⁹. Zudem sind am nördlichen Rand der Talsohle beim Zusammentreffen von Weideland und Karrenfeldern die Spuren weiterer Siedlungsplätze — anscheinend unterschiedlicher Zeitstellung — zu erkennen²⁰. Der offenbar bedeutendste Stafel der *Charretalp* lag jedoch im mittleren Teil des Tales, westlich der Senke *Spilplätz*, an der Nahtstelle zwischen dem unwirtlichen, nordöstlichen Talabschnitt und der Weidezone in der südwestlichen Talhälfte. (Auf diesem Platz ist unsere Grabung durchgeführt worden.) Spuren eines weiteren Alpstafels sind auf dem *Lauchboden* im *Euloch* anzutreffen²¹.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in den angrenzenden Regionen: östlich der *Charretalp* erstreckt sich unterhalb der *Schwyzerwand* die *Brächalp*, auf der heute nur noch ein einziger, wenn auch sehr ansehnlicher Stafel bewohnt wird²², während sich auf der ganzen Alpterrasse mit Schwergewicht im Raume *Bergeten* die Überreste von insgesamt elf abgegangenen Siedlungsstationen unterschiedlicher Grösse und Zeitstellung finden. Unmittelbar nördlich der *Charretalp* steht im *Robutzli* noch ein bewohnter Alpstafel, und zwar in der Nähe von Mauerresten, die auf eine ehemals grössere Ausdehnung dieses einsamen Siedlungsplatzes schliessen lassen²³. Auch am Rande der oasenartig inmitten der Karrenfelder gelegenen Weidezone *Heidenstäfeli* sind Überbleibsel von Hütten und Pferchen auszumachen²⁴. Noch nicht rekognosziert ist das unwirtliche *Brunalpel*²⁵, dagegen haben

¹⁹ Deutliche Mauerreste von Pferchen und Häusern u.a. beim *Charretalphüttli* festgestellt. Ein alter Siedlungsplatz auf der *Erigsmatt* wird durch die Kundschaft von 1421 bezeugt. (Vgl. oben Anm. 15)

²⁰ Koordinaten der Wüstungen:
 Riedbödeli/Wändli 709.42/199.08
 Innerer Streipfen 710.12/199.18
 Spilplätz 711.86/199.45

²¹ Lauchboden 715.18/199.35 (ca. 2000)

²² M. Gschwend in BERGETEN, 46 f. (Anm. 10)

²³ Wüstungsplätze im Robutzli: 1. 709.50/200.24
 2. 709.80/200.24

²⁴ Heidenstäfeli 710.46/200.13 (1914)

²⁵ Siedlungsplätze auf Brunalpel sind durch die schriftlichen Nachrichten von 1421 bezeugt. (Vgl. oben Anm. 15)

Luftaufnahmen den Nachweis einer mehrteiligen, ausgedehnten Wüstung auf der Alp *Dräckloch* im Raume *Längboden* erbracht²⁶.

All diese weit zerstreuten Siedlungsreste geben Kunde von der Anwesenheit und vom Wirken früherer Menschen in diesem abgelegenen Teil des zentralen Alpenraumes. Mit der archäologischen Untersuchung der Station *Spilplätz*, in der wir eine Haupt- oder Zentralsiedlung vermuteten, hofften wir, den Schlüssel zur Enträtselung der geheimnisvollen Mauerreste im Gebiet der *Charretalp* zu finden.

VERLAUF DER GRABUNG VORBEREITUNG UND DURCHFÜHRUNG

Wissenschaftliche Forschung gilt oft als objektiv, nüchtern und kühl-distanziert. In Wirklichkeit erfordert sie ausser Glück auch sehr viel Engagement, Phantasie und Intuition. Wer nicht in der Lage ist, zum Gegenstand seiner Forschungen auch gefühlsmässige Bindungen zu entwickeln, wird kaum etwas Rechtes zustande bringen. Der Leser möge deshalb verzeihen, wenn der Berichtersteller in diesem Kapitel die wissenschaftliche Darstellungsform der objektiven Beschreibung und Deutung zeitweise preisgibt und eine gefühlsbetonte Schilderung erlebter Forschungstätigkeit vorlegt.

Da der Grabungsplatz auf der *Charretalp* in einer rauhen, abgelegenen, kaum bewohnten Gegend lag, musste das ganze Unternehmen sorgfältig geplant und vorbereitet werden. Eine wichtige Voraussetzung für ein gutes Gelingen des Vorhabens war ein reibungsloser Kontakt mit den Behörden von Kanton, Gemeinde und Oberallmend-Korporation, auf deren Boden das Grabungsobjekt lag. Herr Dr. J. Wiget, Staatsarchivar des Kantons Schwyz, hat mit grossem Einsatz all diese Verbindungen hergestellt, alle zuständigen Instanzen für das Projekt gewonnen und dadurch die Verwirklichung des Unternehmens überhaupt erst ermöglicht. Glücklicherweise bereitete die Finanzierung des Projektes keine Schwierigkeiten, einerseits dank der Bereitschaft der Equipe, gegen ein äusserst bescheidenes Entgelt zu arbeiten, und anderseits dank den Beiträgen, welche der Regierungsrat des Kantons Schwyz sowie ein privater, gebirgsbegeisterter Gönner in grosszügiger Weise an das Unternehmen spendeten. Dass unser Gesamtbudget in dem bescheidenen Rahmen von zirka 6000.— Franken blieb, ver-

²⁶ Längboden 713.54/203.82 (1750)

dankten wir nicht zuletzt dem Eidgenössischen Militärdepartement, das uns nicht nur den leihweisen Bezug von Ausrüstungsgegenständen ermöglichte, vor allem von Zelten, Koch- und Biwakmaterial, sondern auch die für den Hin- und Rücktransport von Mannschaft und Ausrüstung unerlässlichen Helikopterflüge bewilligte.

Um beim Auftreten unerwarteter Schwierigkeiten nicht gänzlich von der Aussenwelt abgeschnitten zu sein, ersuchten wir um einen Anschluss an das Notfunknetz der Kantonspolizei Schwyz. Dieser wurde uns anstandslos bewilligt, und den Auf- und Abbau der Funkstation nahm Herr X. Schuler vom Polizeikommando in verdankenswerter Weise persönlich vor. Während der Grabung stellte sich dann allerdings heraus, dass wir auf der einsamen Alp nicht so verlassen waren, wie wir ursprünglich geglaubt hatten. Wiederholt erschienen Besucher auf dem Arbeitsplatz, die direkt oder indirekt von unserem Vorhaben erfahren hatten und sich an Ort und Stelle über den Erfolg der Forschungen informieren wollten. Aus Platzgründen können wir hier unmöglich alle Besucher mit Namen aufzählen, doch sei stellvertretend für alle anderen Herr Heinrich Stüssi aus Linthal genannt, der uns nicht nur mehrmals einen Besuch abstattete und uns, wie alle anderen, mit Speise und Trank erfreute, sondern uns auch bei den Vorbereitungsarbeiten in Linthal auf selbstlose Weise zur Seite stand.

Dass der Berichterstatter als wissenschaftlicher Leiter des Unternehmens auch den Angehörigen des Grabungsteams danken möchte, versteht sich von selbst. Jakob Obrecht, Peter Kaiser und Urs Indergand, seit langem bewährte Ausgräber, haben trotz schwierigen Umständen hervorragende Arbeit geleistet und mit ihrem Einsatz dem Projekt zum Erfolg verholfen. Ihnen und allen Personen oder Institutionen, die in irgend einer Weise die Grabung auf der *Charretalp* gefördert oder unterstützt haben, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Der Beginn der Grabung war auf Freitag, den 14. August 1981, festgesetzt. In den vorangegangenen Tagen hatten Jakob Obrecht und Urs Indergand die Ausrüstung, bestehend aus Werkzeug, Biwakmaterial, Lebensmitteln, Trinkwasser, Medikamenten und wissenschaftlichem Gerät, in Linthal zusammengetragen und für den Abflug vorbereitet. Am Abend des 13. August, als sich die Equipe vollzählig versammelt hatte und alles startklar war, brachten Jakob Obrecht und Urs Indergand, die einen letzten Rekognoszierungsmarsch unternommen hatten, die beunruhigende Meldung, der Wüstenplatz *Heidenstäfeli* eigne sich kaum für eine Grabung, da auf dem unebenen Gelände kein Biwak errichtet werden könne. Nun blieb nichts

anderes übrig, als kurzfristig umzudisponieren und als Alternativlösung die Wüstung *Spilplätz* auf der *Charretalp* ins Auge zu fassen²⁷.

Am nächsten Tage, punkt 9 Uhr, landete der Militärhelikopter in Linthal, und der Abtransport von Mannschaft und Material konnte beginnen. Bis um die Mittagszeit waren wir auf dem Biwak- und Arbeitsplatz provisorisch eingerichtet, bis am Abend standen alle Zelte, und am folgenden Tag konnten die eigentlichen Forschungsarbeiten beginnen. Für diese standen uns genau zwei Wochen zur Verfügung, denn der Rücktransport war auf Freitag, den 27. August, festgesetzt. Ob alles gut gehen würde, hing nicht zuletzt vom Wetter ab. Dieses hat uns im Verlaufe der Grabung mehrmals einen Streich gespielt, sich aber gesamthaft doch manierlich verhalten, so dass wir alle vorgesehenen Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten ohne Hast zu Ende führen konnten.

In diesen zwei Wochen begleitete uns eine unvergleichliche Stimmung. Das Bewusstsein, in wissenschaftliches Neuland vorzustossen, der Zwang, mit den Unbilden der Natur und den Unannehmlichkeiten eines einfachen Gebirgsbiwaks fertig werden zu müssen, das Gefühl des Verlorenseins inmitten der unwirtlichen, aber grossartigen Karstlandschaft, die Gewissheit, in einer Umgebung zu leben, die sich seit Jahrhunderten überhaupt nicht verändert hatte, und schliesslich die Freundlichkeit, mit der uns die Schafhirten von der *Erigsmatt* und vom *Charretalphüttli* begegneten, all diese Eindrücke und Empfindungen gestalteten für uns die Grabung zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Anstelle einer Schilderung des Arbeitsverlaufes mit der Darstellung des archäologischen Alltags, der Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten, seien hier ein paar Auszüge aus den Tagebuchaufzeichnungen des Grabungsleiters im Originalwortlaut wiedergegeben.

14. August «... Nachmittags: Einrichten des Biwaks. Kontakt mit H. Betschard, Schäfer auf Charretalphüttli. Er offeriert Geisensmilch. Gutes Nachtessen. Nach Sonnenuntergang wird es rasch kühl und feucht. Beim Licht viele Mücken.
Erste Nacht: Verdammt hart und kalt...»
17. August: «... Das war die schlimmste Nacht, die man sich vorstellen kann. Das Unwetter, das um 18 Uhr abends begonnen hat, dauert bis gegen 5 Uhr morgens. Zuerst tritt der Bach über

²⁷ Das Umdisponieren gestaltete sich umso schwieriger, als zwar zwei Ausweichobjekte re-kognosziert waren (*Lauchboden* und *Spilplätz*), aber die zuständigen Behörden innerhalb von Stunden telephonisch um ihre Einwilligung angefragt werden mussten.

die Ufer, nach Mitternacht bildet das Wasser von den Karrenfeldern einen neuen Bach, der hart hinter dem Biwak durchfließt. Steigt er um 3.30 Uhr ein wenig höher, müssen wir evakuieren. So weit kommt es zum Glück nicht. Chöbi und Urs arbeiten weiter an der Vermessung der Pferchmauern. W.M. und Peter legen Haus H 2 in Zone E frei. Haus H 1 und Teile von Haus 2 können fotografiert werden . . . »

19. August «. . . Am Abend wird in der Geröllhalde am Fusse der grossen Felswand eine Gemse gesichtet . . . »
21. August «. . . Leider ist der Wetterbericht eingetroffen, und wir haben schlechtes Wetter. Die ganze Nacht war regnerisch, und am Morgen giesst es anhaltend. An Arbeiten ist vorerst nicht zu denken. Wir frühstücken spät, sitzen im Zelt und frieren. Nach dem Mittagessen kommt der Wildhüter zu Besuch. Mit ihm unterhalten wir uns angeregt über das Wild in der Gegend . . . »
25. August «. . . Das war ein guter Tag! Wetter eher kühl und am Nachmittag bewölkt, aber wir kommen mit der Arbeit gut vorwärts. . . »
26. August «. . . Guter Abschlusstag. Warmes und sonniges Wetter. Wir können in Ruhe die ausstehenden Dokumentationsarbeiten und die Aufräumarbeiten durchführen. Heiri Stüssi besucht uns und bringt Wein, Butter und Birnbrot . . . »
27. August «. . . Schlusstag. Ende gut, alles gut. Mit Erleichterung und etwas Wehmut fliegen wir um 9.30 Uhr nach Linthal ab . . . »

DER UNTERSUCHUNGSBEFUND

Die wissenschaftliche Fragestellung

Gestützt auf die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen auf *Bergeten* ob Braunwald²⁸, welche die Erwartungen, die an eine Alpwüstungsgrabung herangetragen werden durften, deutlich umrissen hatten,

²⁸ Vgl. oben Anm. 10 (BERGETEN).

konzentrierten wir uns auf der *Charretalp* auf die Ermittlung von Informationen über folgende Fragen:

1. Zeitstellung des Siedlungsplatzes (Anfang und Ende der Besiedlung, baugeschichtliche Entwicklung);
2. Funktion des Siedlungsplatzes (jahreszeitliche Benützungsweise, Nutzung der einzelnen Bauten);
3. Formen der Alpwirtschaft (Viehhaltung und Milchverarbeitung);
4. Materielle Lebensgrundlagen der Bewohner (Hausbau, Hausrat, Geräte, Alltagsleben, Jagd etc.);
5. Archäologische Beiträge für alp- und siedlungsgeschichtliche Probleme.

Wie aussagekräftig für diese einzelnen Fragenkomplexe die erhofften Informationen sein würden, musste zwangsläufig vom Grabungsbefund und von den Beobachtungen in der engeren Umgebung des Arbeitsplatzes abhängen.

Der Zustand der Wüstung Spilplätz bei Grabungsbeginn

Der Flurname *Spilplätz* haftet dem mittleren Teil der *Charretalp* an, wo die breiten Weidegründe des südwestlichen Talabschnittes in die felsige, unwirtliche Zone des nordöstlichen, höher gelegenen Abschnittes übergehen²⁹. Bezeichnenderweise trägt die Weidefläche unmittelbar westlich unterhalb der verlassenen Siedlung den Namen *z'hinderscht uf dr Alp*, eine Bezeichnung, die vermutlich auf den hier endenden Bereich der für Rinder möglichen Weidefläche anspielt³⁰.

Beim Eintreffen der Grabungsequipe bot sich auf dem Arbeitsplatz folgendes Bild:

Die Wüstung *Spilplätz* liegt mit dem Zentrum auf einer flachen Erhebung inmitten der Talsohle. Nördlich schliesst ein schmaler, ebener Weideplatz an, an den die scharfkantig zerschrundenen, in mässiger Steilheit ansteigenden Karrenfelder angrenzen. An der südlichen Peripherie des Siedlungsplatzes verläuft in starker Mäandrierung ein periodisch wasserführender Bachlauf. Jenseits dieses Baches zieht sich der untere Rand eines mächtigen, aus Felsblöcken und Geröllfeldern gebildeten Bergsturzfächers hin, der bis an den Fuss der steilen Felswand des *Chilchberges* hinaufreicht. Im

²⁹ Mittlere Koordinaten des Wüstungsplatzes: 711.86/199.45 (ca. 1880)

³⁰ Die Lokalität *Spilplätz* liegt ca. 300 m nordöstlich der von uns ausgegrabenen Wüstung. Der Name haftet einer natürlichen, arenaförmigen Geländevertiefung an. Über das Alter und den Ursprung der Benennung liegen einstweilen keine Untersuchungen vor.

Kernbereich des Siedlungsplatzes ist das Gelände von Felsblöcken in wechselnder Grösse und Häufigkeit übersät, während im höher liegenden Ostabschnitt zahlreiche Steilkanten von Schichtstufen des anstehenden Kalkgesteins sichtbar sind. Über das ganze Gebiet breitet sich — soweit eine Humusdecke vorhanden ist — eine typische Flora der alpinen Magerwiese aus, doch ist die auf anderen Wüstungsplätzen häufig auftretende Lägerflora kaum anzutreffen³¹.

Die sichtbaren Baureste — ausschliesslich Trümmer von Trockenmauerwerk — verteilen sich über eine weitläufige Fläche von ca. 300 auf 120 m und lassen sich wie folgt einteilen: Gegen Südwesten sperrt eine in ansehnlichen Trümmern erhaltene Mauer von ca. 0,6 bis 1,2 m Dicke und einer Länge von gegen 220 m das Tal in seiner ganzen Breite zwischen der nördlichen Flanke an den Karrenfeldern und dem Bergsturzgebiet der südlichen Flanke (Zone F). Der unregelmässige Mauerverlauf ergibt sich teils aus der Ausnützung einer natürlichen Geländekante, welche die Talsohle schräg durchquert, teils aus der geschickten Anlehnung an zahlreiche Felsblöcke natürlicher Herkunft. Im nördlichen Mauerabschnitt ist eine schmale Öffnung ausgespart (F 1). Im südlichen Teil zweigt eine Nebenmauer ab, die über eine Länge von 10 m der Steilkante einer Schichtstufe folgt. Das ursprüngliche Südende der Mauer ist nicht mehr erhalten, da sich die noch sichtbaren Reste heute im nachträglich abgelagerten Rüfi- und Bergsturzschutt der südlichen Talflanke verlieren. Mit den übrigen Bauresten des Siedlungsplatzes ist die Sperrmauer in Zone F nirgends direkt verbunden.

Die weiteren Spuren von Mauerwerk stammen von Häusern und Pferchen. Deren Überbleibsel lassen allerdings die einstigen Zusammenhänge nicht mehr vollständig erkennen. Im zentralen Abschnitt (Zone E) zeichnet sich ein annähernd rechteckiger Pferch von ca. 50 auf 30 m mit Spuren von Unterteilungen und den Grundrissen dreier Häuser ab (H2, H3, H4). Östlich schliesst ein wesentlich grösseres Pferchareal an (Zonen C und D) das bei einer Gesamtausdehnung von ca. 50 auf 100 m über den Lauf des Bachbettes hinausgreift, Spuren von Unterteilungen, aber keine Hausreste aufweist und mit den östlichen Ausläufern bis in die Karrenfelder reicht.

Etwas isoliert von diesem mehrteiligen Mauerkomplex dehnen sich im nördlichen Vorgelände weitere Baureste aus: Am hinteren Ende einer natürlichen Senke finden sich die Spuren eines Hauses (H 1) und eines kleinen, angrenzenden Pferches (Zone B). Diese Bauten standen vermutlich

³¹ Die Pflanzenbestimmung erfolgte durch Herrn Urs Indergand, Cand. Forst Ing. ETH.

mit einem grösseren Pferchsystem mit Querunterteilungen in Zusammenhang, dessen Reste sich in die nördliche Talflanke hinaufziehen und eine Ausdehnung von mindestens 120 auf 50 m verraten (Zone A). Heute liegen die stark zerfallenen und verwitterten Mauerspuren direkt auf der blossen, scharfkantig verkarsteten Felsoberfläche auf, was auf eine erst nachträglich vollzogene Enthumusierung dieses Areals schliessen lässt.

Allgemein zeigen die erhaltenen Mauerreste auf der Wüstung *Spilplätz* einen Zustand stark fortgeschrittenen Zerfalles. Mehrere Steinlagen im Mauerhaupt sind nur noch an wenigen Stellen vorhanden. Des öfteren ist die Mauerkrone bodeneben abgetragen, so dass nur noch die Köpfe der obersten Steinlage aus dem Boden ragen. Die Hausgrundrisse bieten sich als Steinhäufen mit annähernd rechteckigen Umrissen dar, grössere Substanz aufgehenden Mauerwerkes zeigt indessen nur noch Haus H3.

Bemerkungen zum grabungsmethodischen Vorgehen

Es stand von vornherein fest, dass eine vollständige Erfassung der ausgedehnten Pferchsysteme mittels Freilegungen unnötig und unmöglich war. Wir beschränkten uns auf die flächenhafte Ausgrabung der Hausgrundrisse und ihrer nächsten Umgebung. Die Pferchmauern und die Sperrmauer in Zone F brauchten nur durch vereinzelte Kleinsondierungen untersucht zu werden, da bei der geringen Fundamenttiefe eine Vertikalstratigraphie kaum nennenswerte Informationen geliefert hätte. Selbstverständlich wurde von den weitläufigen Mauerspuren jedoch eine vollständige Grundrissvermessung, ergänzt durch eine photographische Dokumentation, erstellt. Nachträglich tauchte die Frage auf, ob sich der Einsatz eines Metallsuchgerätes zur Ortung von weit zerstreuten Einzelfunden aus Eisen gelohnt hätte. Dieses Problem müsste in einer künftigen Alpwüstungsgrabung gründlich abgeklärt werden.

Die archäologisch freigelegten Mauerreste wurden in der Aufsicht vollständig im Massstab 1:20 steingerecht gezeichnet. Massstäbliche Maueransichten zu zeichnen drängte sich nur dann auf, wenn noch mehrere Steinlagen des originalen Mauerhauptes erhalten waren.

Von den wichtigeren Kleinfunden wurde die Fundlage auf den Detailplänen festgehalten. Eine genauere stratigraphische Zuordnung der einzelnen Stücke war nur im Innern des Hauses H2 möglich³².

³² Die Grabungsdokumentation wird auf dem Historischen Seminar der Universität Basel archiviert, in Kopie im Staatsarchiv Schwyz. Die Kleinfunde sind Eigentum des Kantons Schwyz.

DER GRABUNGSBEFUND

Die Schichtenverhältnisse

Wie schon auf *Bergeten* traten auf der Wüstung *Spilplätz* sehr einfache Schichtenverhältnisse zutage. Inner- und ausserhalb der Häuser H1, H3 und H4 fand sich eine einzige, ca. 5 bis 7 cm dicke Kulturschicht, die aus dunkelgrauem, kompaktem Lehm bestand und direkt unterhalb der humösen, stellenweise von verstürzten Mauersteinen und Dachplatten durchsetzten Grasnarbe zum Vorschein kam. Auf den Vorplätzen der Häuser verlor sich diese Kulturschicht in einem Umkreis von 1 bis 3 m ausserhalb der Türöffnungen. Kompliziertere Schichtenfolgen, die von mehreren Bau- und Siedlungsperioden stammen mussten, fanden sich im Innern des Hauses 2. Im Bereich der Feuerstellen, die in den Häusern H1, H2 und H3 festgestellt wurden, liessen sich nur spärliche Reste von verbrannter Substanz beobachten.

Die anthropogenen Kulturschichten ruhten mehrheitlich auf der natürlichen, künstlich nur leicht verebneten Unterlage auf, die aus sandigem Lehm und aus scharfkantigem, splitterartigem Geröll bestand, im Innern des Hauses H1 auf einer holprigen Pflasterung aus unregelmässigen, massiven Steinplatten von 10–25 cm Dicke.

Im Bereich der Pferchmauern und der Sperrmauer in Zone F fehlten alle Hinweise auf eine Kulturschicht. Unterhalb der Grasnarbe der Magerwiese kam allenthalben der natürliche Boden zum Vorschein. Da die typischen Felsformationen der Oberflächenverkarstung stellenweise unter den natürlichen Sand- und Lehmboden reichten, musste dessen Material nachträglich durch Bach- und Erosionsverfrachtung oder durch Bergsturz abgelagert worden sein.

Das Mauerwerk

Wie bereits erwähnt, fand sich auf dem ganzen Wüstungsplatz nur trocken geschichtetes Mauerwerk aus Gestein der nächsten Umgebung. Entsprechend der regelmässigen Schichtung des anstehenden Kalkfelsens bestand das Mauerwerk mehrheitlich aus quaderähnlichen Blöcken in solidem, lagerhaftem Verband. Zwischenräume waren mit kleinen Platten und gut eingepassten Splintern ausgezwickt. Mit Ausnahme des Hauses H1, wo die Rückwand durch die natürliche Steilkante einer Schichtenstufe gebildet wurde, und des Hauses H3, in dessen Vorderfront ein grösserer, natürlicher Felsblock integriert war, lehnten sich die Hausmauern nirgends an na-

türliche Felsformationen an, im Unterschied zu den Pferchmauern und der Sperrmauer, die unter Einbezug grösserer und kleinerer Felsblöcke errichtet worden waren³³. In den Vorderfronten zeigten die Häuser H1 bis H3 zweihäuptiges Mauerwerk, während sich die Rück- und Seitenwände als einhäuptige Konstruktionen herausstellten: An das sauber aufgeführte Innenhaupt waren von aussen her Steine angelegt, die an der Basis in einer Breite von bis 2 m eine in unregelmässigen Stufen geschichtete, allmählich schmaler werdende Ummantelung bildeten.

Das Mauerwerk der Häuser, der Pferche und der Sperrmauer fiel durch seine geringe Fundamenttiefe auf, die höchstens eine einzige Steinlage ausmachte. Die schwache Fundamentierung hatte zusammen mit dem Fehlen von Bindemitteln bewirkt, dass verschiedene Mauerpartien im Laufe der Zeit aus ihrer ursprünglichen Lage gedrückt oder geschoben worden waren. Eindeutige Mauerfugen, die als vertikale Stossfugen einzelne bautechnische Phasen oder gar verschiedene Bau- und Siedlungsperioden hätten erkennen lassen, sind nicht zum Vorschein gekommen.

DIE BEFUNDE IN DEN EINZELNEN BAUTEN

Haus H 1 (Grabungsflächen B 1 und B 2)

In einer felsigen Geländekammer an der nordöstlichen Peripherie der Wüstung konnte ein Hausgrundriss untersucht werden, dessen Reste sich schon vor der Grabung deutlich abgezeichnet hatten. Das Gelände beschrieb mit der Innenfläche ein Rechteck von ca. 2 auf 2,8 m. Die rückwärtige Schmalseite lehnte sich an das natürliche, steile Felsband einer Schichtstufe an. Das Mauerwerk bestand aus Blöcken unterschiedlicher Grösse in eher unregelmässiger Lagerung. Ein Aussenhaupt fand sich nur an der Vorderfront, in der auch die schmale Türöffnung angebracht war. Im Innern des Baues kam eine grobe Pflasterung aus unregelmässig geformten Platten von 10 bis 25 cm Dicke zum Vorschein. Auf dieser lag — direkt unter der Grasnarbe — eine ca. 5 cm mächtige Kulturschicht aus grauem Lehm mit vereinzelt, stark verrundeten Tierknochensplittern und nicht näher bestimmbar Eisenfragmenten. In der hinteren Ecke des Raumes, gegenüber dem Eingang, stiessen wir auf die Überreste einer bodenebenen, aus Stein-

³³ Eine viel stärkere Integration von natürlichen Felsblöcken in das Mauerwerk der Häuser ist auf Bergeten beobachtet worden. BERGETEN, 15f. (Anm. 10)

platten gefügten Feuerstelle, erkennbar an deutlichen Brandrötungen und an kleinen Brocken verkohlten Holzes. Reste eines Bedachungsmaterials fehlten.

Auf dem Vorplatz ausserhalb der Türöffnung zeigte sich eine roh aus Platten gefügte Steinsetzung, überzogen von einer 2 bis 5 cm dicken Kulturschicht aus grauem Lehm, die vereinzelte Knochensplitter enthielt. An der Nordwestecke des Hauses zweigte eine bis auf die unterste Steinlage abgetragene Pferchmauer ab, die in unregelmässiger Krümmung an eine steile Felskante führte und eine Fläche von ca. 8 auf 12 m einschloss.

Zeitlich bestimmbare Funde kamen im Bereich des Hauses H1 nicht zum Vorschein. Dessen Datierung musste somit aus der Gesamtsituation heraus abgeleitet werden. Der Befund im Innern des Hauses schien uns auf eine planmässige Räumung und Abtragung hinzudeuten.

Haus H 2 (Grabungsflächen E 1 und E 2)

Innerhalb des zentralen Pferches von Zone E waren vor Beginn der Grabungen zwei Hausgrundrisse erkennbar (Häuser H2 und H3). Haus H2, nördlich gelegen, war in eine flache Senke gestellt. Die Innenfläche beschrieb ein Quadrat von 2,8 m Seitenlänge. Die zweihäufig aufgeführte Südmauer, welche auch die Türöffnung enthielt, war 1,2 m dick, während die Mauerstärke an den drei anderen Seiten im Fundamentbereich 2 bis 2,3 m betrug. Als äussere Begrenzung der höheren Mauerpartien zeichnete sich eine schräg zurückweichende Steinschichtung ab.

Im Innern des Hauses kam unter der dünnen Grasnarbe eine Schicht von unregelmässigen, stellenweise einander überlappenden Steinplatten von 3 bis 5 cm Dicke zum Vorschein, offenbar die Reste eines eingestürzten Daches. Darunter fanden sich drei deutlich trennbare Kulturschichten, die von verschiedenen Siedlungsperioden stammen mussten. Die mittlere enthielt am oberen Horizont so viele Brandspuren, dass wir auf einen Hausbrand zu schliessen für statthaft hielten. Alle drei Kulturschichten bargen zahlreiche Kleinfunde, Tierknochen, Metallobjekte und Bergkristalle. Die grösste Funddichte war in Mauernähe, ja sogar in den Ritzen zwischen den einzelnen Mauersteinen zu konstatieren. In der hinteren, nischenartig geformten Nordostecke des Hauses lag die Feuerstelle. Sie war bodeneben mit Platten ausgelegt, für jede der drei Siedlungsperioden in neuer Schichtung. Die kleinen Pfostenlöcher in der Nähe der Feuerstelle gehörten zum Innenausbau des Hauses. Eine sichere funktionelle Bestimmung war allerdings nicht möglich.

Der Platz unmittelbar vor der Türöffnung war mit grossen Steinplatten ausgelegt. In deren Umgebung fand sich ein grauer Lehm, der Tierknochen und vereinzelte Eisenobjekte enthielt.

Haus H 3 (Grabungsflächen E 3 und E 4)

Das zweite, etwas weiter südlich innerhalb des zentralen Pferches von Zone E gelegene Haus H3 zeigte von allen Bauten den besten Erhaltungszustand, waren doch seine Mauern teilweise noch bis in eine Höhe von 1,1 m intakt. Sie bestanden aus regelmässigen Blöcken in lagerhafter Schichtung. In die Südfront des Hauses war ein natürlicher Felsblock einbezogen. Direkt daneben führte die Türöffnung von 40 cm Breite ins Innere des Hauses. Die oberen Steinlagen der Mauern waren stellenweise verschoben und abgerutscht. Die nahezu quadratische Innenfläche des Baues betrug 2,5 auf 2,4 m. Auch im Innern des Hauses H 3 kam unter der Grasnarbe eine Lage von Steinplatten zum Vorschein, die vom ehemaligen Dach stammen mussten. Darunter fand sich eine 5 bis 10 cm dicke Kulturschicht aus grauem, kompaktem Lehm, die direkt auf dem künstlich verebneten, natürlichen Boden aufruhte, der das anfängliche Gelniveau gebildet hatte. In der Kulturschicht lagen Tierknochen und Eisenobjekte. Rechts des Einganges, angelehnt an den in die Südwand integrierten Felsblock, befand sich die bodenebene, mit Steinplatten ausgelegte Feuerstelle.

Südlich des Hauses erstreckte sich ein mit Platten gepflasterter Vorplatz von ca. 2 m Breite. An der Südostecke des Hauses kam ein kleiner Anbau mit einem Steinplattenboden zum Vorschein. Für eine sichere funktionelle Deutung blieben klare Anhaltspunkte aus. Westlich schloss an das Haus H3 eine kleine Einfriedung an, deren genauer Verlauf jedoch nicht mehr festgestellt werden konnte.

Haus H 4 (Grabungsfläche E 5)

An die Südmauer des zentralen Pferches von Zone E lehnte sich von aussen ein kleines, rechteckiges Gebäude mit Innenmassen von 1,0 auf 1,6 m an. Sein Mauerwerk war aus grösseren Steinblöcken gefügt, die auf der östlichen Schmalseite eine Eingangsöffnung von 0,4 m Breite frei liessen. Im Innern des winzigen Baues und in der Eingangspartie fand sich unter der Grasnarbe ein schwärzlicher, humöser Lehm von 3 bis 5 cm Dicke, anscheinend das einstige Gelniveau. Begleitende Kleinfunde kamen nicht zum Vorschein. Direkt östlich neben dem Bau zeigte die anstossende Pferchmauer eine Öffnung von 0,8 m Breite.

Die minime Innenfläche, das Fehlen einer Feuerstelle und der Mangel an Kleinfunden schlossen eine Deutung des Gebäudes als Wohnbau aus. Dagegen drängte sich uns die Vermutung auf, es handle sich um die Reste eines Lagerraumes für Milch und Milchprodukte.

Die Sondierung F 1 an Sperrmauer in Zone F

Im Nordabschnitt der langen Sperrmauer in Zone F zeigte sich eine markante Öffnung von 0,6 m Breite. Eine Untersuchung des Fundamentbereiches erbrachte den Nachweis, dass diese Öffnung von Anfang an bestanden hatte und nicht etwa erst nachträglich durchgebrochen worden war. Offenbar befand sich an dieser Stelle ein Durchlass für Menschen und Vieh. Eine schmale, meist von Schafen benützte Wegspur zieht noch heute durch die Öffnung. Die Sondierung ergab ferner, dass man die Fundamente der Sperrmauer nur 5 bis 10 cm tief in den Boden hinein gegraben hatte. Kleinfunde sind auf der Sondierfläche F1 nicht zum Vorschein gekommen.

DIE KLEINFUNDE

Wie aufgrund der Grabungsergebnisse von *Bergeten* erwartet werden musste³⁴, sind auf der Wüstung *Spilplätz*, abgesehen von den zahlreichen Tierknochen, nur wenige Kleinfunde zum Vorschein gekommen. Sie stammen mehrheitlich aus dem Innern des Hauses H2 und von dessen Vorplatz (Grabungsflächen E1 und E2). Weniger Stücke hat Haus H3 (E3 und E4) geliefert, und in Haus H1 (B1 und B2) sind nur ganz vereinzelte Knochen- und Eisenfragmente gefunden worden.

Abschliessende Aussagen können über die Kleinfunde erst nach ihrer Untersuchung und Konservierung im Labor gemacht werden, die gegenwärtig noch im Gange ist³⁵. Vorläufig zeichnet sich folgendes Bild ab:

Unter den Materialgruppen fehlt die sonst auf mittelalterlichen Siedlungsplätzen regelmässig auftretende Geschirrkernamik vollständig. Auch ihr alpiner Ersatz, der Specksteintopf, ist im Fundgut nicht vertreten. Mehrheitlich bestehen die Objekte aus Eisen, einzelne Stücke aus Buntmetall, Bergkristall und bearbeiteten Tierknochen (Bein).

Die Eisenfunde können in verschiedene Funktionsgruppen unterschieden werden. Unter den Bauteilen sind Zimmermannsnägel und das mut-

³⁴ M.L. Boscardin in BERGETEN, 24ff. (Anm. 10)

³⁵ Die Untersuchung und Präparierung der Kleinfunde erfolgt am Kantonsmuseum Basel-land, Liestal.

massliche Fragment eines Türschlosses (?) zu erwähnen. Verschiedene Nägel lassen sich funktionell nicht näher bestimmen, einzelne sind jedoch eindeutig als Hufnägel, andere als Holzschuhnägel zu identifizieren. Zu den Geräten des Haushalts gehören Fragmente von Messerklingen sowie ein schöner Feuerstahl von altertümlichem Typus. Eine kleine Bronzeagraffe mag von der Flickstelle eines Holzgefässes stammen. Klöppel von kleinen Treicheln deuten auf die Haltung von Schmalvieh, vorab von Schafen, hin. Im Fragment eines geschnitzten Knochens mit Augenringdekor ist vielleicht das Bruchstück eines Messergriffes zu sehen. Eine kleine Rundschnalle gehörte zur Verriemung eines Lederschuhs.

Die Bergkristalle, von denen die grösseren durch Hiebe verunstaltet sind, dienten zusammen mit dem Feuerstahl zur Feuererzeugung. Sie müssen aus dem inneren Alpenraum herantransportiert worden sein, da in der kalksteinhaltigen Umgebung der *Charretalp* keine Quarzkristalle vorkommen.

In wesentlich grösserer Zahl liegen Tierknochen vor. Die prozentuale Verteilung nach Tierarten gliedert sich folgendermassen auf³⁶:

Jagdwild:	Gemse	35%	Jagdwild insgesamt	40%	
	Steinbock	}			5%
	Murmeltier				
	Schneehuhn				
Haustiere	Schaf/Ziege	59%	Haustiere insgesamt	59%	
	(Vorwiegend Schafe)				
	Rind	1 Knochen			
Sonstige Tiere	Mäuse	1%	Mäuse insgesamt	1%	

Bei den aufgefundenen Knochen handelt es sich mit Ausnahme der Mäuseskelette um Speisereste. Die Rippen und Röhrenknochen zeigen Schnitt- und Hiebsspuren. Von den Haustieren liegen vorwiegend Knochen von essbaren Körperteilen vor, während ausgesprochene Schlachtreste (z.B. Fussknochen, Schädelteile) kaum belegt sind, und zwar im Unterschied zu den Gemsknochen, unter denen auch Metapodien vorkommen. Wir haben deshalb anzunehmen, dass die Abfälle von Haustierschlachtungen an einem Platz abseits deponiert worden sind, der von unserer Grabung nicht erfasst wurde.

Innerhalb der Haustierknochen stammt die überwiegende Zahl von jungen Tieren im besten Schlachtalter und nicht etwa von notgeschlachteten

³⁶ Die provisorische Bestimmung der Tierknochen wurde von Herrn Cand. phil. Philipp Morel, Basel/La Chaux de Fonds, vorgenommen.

Alttieren. Das mag als Hinweis auf eine systematische Fleischproduktion gedeutet werden.

DEUTUNG UND DATIERUNG

Das Fehlen von organischer Substanz, die sich für eine gesicherte C¹⁴-Altersbestimmung geeignet hätte³⁷, und die Dürftigkeit des typologisch datierbaren Artefaktenmaterials machen für die Wüstung *Spilplätz* die zeitliche Einordnung schwierig. Aus den einigermaßen bestimmbar Kleinfunden (u.a. Feuerstahl, Schnalle, Knochen mit Dekor etc.) und aus den wenigen stratigraphischen Beobachtungen zeichnen sich folgende Datierungsvorschläge ab:

Die Gründung der Siedlung dürfte um die Jahrtausendwende erfolgt sein, ihre wohl schrittweise Auflassung im Verlaufe des 14. Jahrhunderts. Zu den ältesten Partien werden die Häuser H1 und H2 mit den Pferchsystemen in den Zonen A und E gehören, während Haus H3 und die Pferche in Zone C/D wohl einer jüngeren Ausbauphase (12./13. Jahrhundert?) zuzuweisen sind. Haus H2 scheint einmal durch einen Brand verwüstet, anschliessend aber wieder aufgebaut worden zu sein. Ganz spät, vielleicht erst in die Zeit der Auflassung, ist die Sperrmauer in Zone F anzusetzen.

Aufgrund des Grabungsbefundes lässt sich in groben Zügen das nachstehende Siedlungsbild rekonstruieren:

Die jedenfalls nur als temporäre Siedlung anzusprechende Niederlassung *Spilplätz* bestand aus einem mehrteiligen System von Pferchmauern, welche Abteilungen unterschiedlichen Flächeninhaltes bildeten. Innerhalb dieses Pferchsystems erhoben sich anfänglich zwei, später drei bewohnbare Häuser («Alphütten»).

Die bewegliche und unbewegliche Innenausstattung dieser Häuser hat man sich gemäss dem Fundinventar als äusserst bescheiden vorzustellen, auch wenn eingeräumt werden muss, dass besonders wertvolle Gegenstände (z.B. Käsekessel aus Kupfer) durch Abtransport und Objekte aus leicht vergänglichem Material (Holz und Leder) durch Vermoderung abhanden gekommen sein dürften. Das völlige Fehlen von Kochtöpfen aus Keramik

³⁷ Die Holzreste und die Tierknochen waren in der Fundlage zu heterogen und zu zerstreut, als dass sie zuverlässige C¹⁴-Datierungswerte hätten ergeben können.

³⁸ Die vorgeschlagenen Datierungen sind als vorläufige Werte zu betrachten. Allfällige Korrekturen dürften indessen diese Angaben eher noch weiter zurück als nach vorne schieben.

oder Speckstein lässt — bei aller Vorsicht gegenüber Schlüssen ex silentio — Vermutungen über die Speisegewohnheiten zu: Brei, Gemüse, Suppen und andere Speisen, die in feuerfesten Behältern gekocht werden mussten, sind auf der Alp offenbar nicht verzehrt worden, so dass sich die tägliche Nahrung auf Milch, Milchprodukte und gebratenes Fleisch konzentriert haben muss³⁹.

Gemäss den Tierknochenfunden sind auf der *Charretalp* vorwiegend Schafe — man denke auch an die Pferche! — und wohl auch Ziegen, aber keine Rinder gehalten worden. Da umgekehrt an einer Milchwirtschaft nicht gezweifelt werden kann, müssen wir annehmen, man habe Schaf- und Geissmilch als Grundlage für die Ziger- und Käseherstellung verwendet.

Zu den erstaunlichsten Feststellungen gehört der Nachweis eines verblüffend hohen Prozentsatzes von Wildtieren im Tierknochenbestand. Die Jagd, vor allem auf die Gemse, ist offenbar nicht als gelegentlicher Sport betrieben worden, sondern als regelmässige Beschäftigung zur Deckung eines erheblichen Anteils am Fleischbedarf. Hinter dieser Aussage zeichnen sich die Umrisse einer archaisch anmutenden, auf Viehhaltung und Jagd ausgerichteten Gebirgsbevölkerung ab, deren freibeuterische Existenzgrundlagen in der schriftlichen Überlieferung bisher kaum fassbar gewesen sind⁴⁰.

ALP- UND SIEDLUNGSGESCHICHTLICHE FRAGEN

Die Anfänge der Alpsiedlung *Spilplätz* reichen bis in den Beginn der schriftlichen Überlieferung über das Land Schwyz zurück, dessen erste urkundliche Erwähnung in das Jahr 972 fällt⁴¹. Der Kessel von Schwyz war zwar bereits in merowingischer Zeit besiedelt, wie durch Bodenfunde hinlänglich bewiesen ist, über den Landesausbau in den Nebentälern, namentlich im Muotatal, und über die Erschliessung der Alpweiden oberhalb der Waldgrenzen fehlen aber schriftliche Nachrichten weitgehend. Immerhin zeigt die Urkunde von 1018, in der Kaiser Heinrich II. dem Kloster Einsiedeln einen Wald im Raume des Alptales und des oberen Sihltales schenkt, dass damals die Kolonisationstätigkeit im Bereich der Alpreigionen bereits eingesetzt haben muss, was die Nutzung von Weidegebiet oberhalb der

³⁹ Sollte auf der Siedlung *Spilplätz* auch Brot verzehrt worden sein, müsste dieses aus dem Tal herauf geschafft worden sein, denn innerhalb der Siedlung gab es keinen Backofen.

⁴⁰ Oechsli nimmt zwar für das Hochmittelalter eine starke Jagdtätigkeit im Alpenraum an, kann aber keine schriftliche Bestätigung vorlegen, OECHSLI, 210f. (Anm. 8)

⁴¹ QW 1,1 25 Nr. 43 (972 Aug. 14.)

Waldgrenze schon voraussetzt⁴². Im Hinblick auf das unbestrittenermassen hohe Alter der alpinen Vieh- und Milchwirtschaft kann der Nachweis einer bereits um die Jahrtausendwende bestossenen Alpreion an sich nicht erstaunen. Eher unerwartet mutet die doch etwas abseitige Lage dieser Alp auf der rauhen *Charretalp* an. Wenn man die für das 13. Jahrhundert urkundlich fassbare Wirtschaftsverbinding von Dauersiedlung im mittleren *Muotatal* und der Alp *Silberen* in Erwägung zieht⁴³, wird man von der Benützung der *Charretalp* um die Jahrtausendwende auf das Bestehen von Dauersiedlungen im *hinteren Muotatal* schliessen dürfen, obwohl gemäss den Zeugnissen aus dem frühen 15. Jahrhundert das Gebiet der *Charretalp*, damals *Brunalp* geheissen, auch von Schwyz und Steinen aus bestossen worden ist⁴⁴.

Völlige Unklarheit herrscht über die anfänglichen Besitz- und Rechtsverhältnisse auf der *Charretalp*. Unser Grabungsbefund und die Zeugnisaussagen von 1421 weisen auf private Einzelsennerei hin, doch liegen keinerlei Anhaltspunkte für eine allfällige Bindung der *Charretalp* an eine identifizierbare geistliche oder weltliche Grundherrschaft vor⁴⁵.

Gemäss der archäologisch fassbaren Siedlungsentwicklung kann für das 12. oder eher schon 13. Jahrhundert eine Intensivierung der Alpnutzung angenommen werden. Möglicherweise sind damals auf der *Charretalp* noch weitere Siedlungsplätze angelegt worden. Dass es dann im 14. Jahrhundert zur Auflassung der Siedlung *Spilplätz* kam, ist nicht etwa auf eine Verödung der Alp, sondern auf eine Umstrukturierung der Nutzung zurückzuführen. Im 14. Jahrhundert setzte sich die auf den Fleischexport nach Italien ausgerichtete Rinderhaltung auf den Alpen immer mehr durch⁴⁶ und dürfte auf der *Charretalp* auch die Weidegründe im südwestlichen Talabschnitt erfasst haben. Die Schafhaltung wurde nunmehr in die weiter nörd-

⁴² QW 1,1 31f. Nr. 64 (1018 Sept. 2.) — Zur Urkunde vgl. Riggerbach, Andreas: Der Marchenstreit zwischen Schwyz und Einsiedeln und die Entstehung der Eidgenossenschaft, Zürich 1966, 71ff. (Geist und Werk der Zeiten 15).

⁴³ Geschichtsfreund, 27, 301 und 3, 245 (1298 und 1322)

⁴⁴ Vgl. oben Anm. 15

⁴⁵ Die für die Alp *Silbern* im 14. Jahrhundert fassbaren grundherrschaftlichen Bindungen können nicht auf die *Charretalp* übertragen werden. Geschichtsfreund 3, 245 (1322 Mai 5.)

⁴⁶ Marty, Albin: Die Viehwirtschaft der Urschweiz und Luzerns, insbesondere der Welschlandhandel 1500—1798, Diss. Zürich 1951, 10ff. — Röllin, Werner: Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, Zürich 1969, 99ff. (Geist und Werk der Zeiten 22).



Charretalp mit der Wüstung Spilplätz, Flugaufnahme.

lich und östlich gelegenen, sehr unwirtlichen Zonen abgedrängt, die sich für die Rinderalpung nicht eigneten. Neue Temporärsiedlungen für Schafhirten werden damals etwa im *Heidenstäfeli*, im *Brunalpeli* oder im *Euloch* entstanden sein. Der von seiner baulichen Konzeption her auf die Schafhaltung ausgerichtete Stafel *Spilplätz* kam damit an den äussersten Rand der Schafweide zu liegen, und da sein Standort auch für die Rinderalpung eher ungeeignet gewesen wäre — hiefür bot sich ja der günstiger gelegene Stafel *Mälchberg* an —, wurde die Siedlung *Spilplätz* aufgegeben. Die in Zone F festgestellte Sperrmauer dürfte damals zur Trennung von Schaf- und Rinderalp errichtet worden sein. Als es zu Beginn des 15. Jahrhunderts zwischen den Glarnern und den Schwyzern zum Konflikt um die Alprechte im gemeinsamen Grenzgebiet kam, muss die Siedlung *Spilplätz* bereits eine Wüstung gewesen sein.

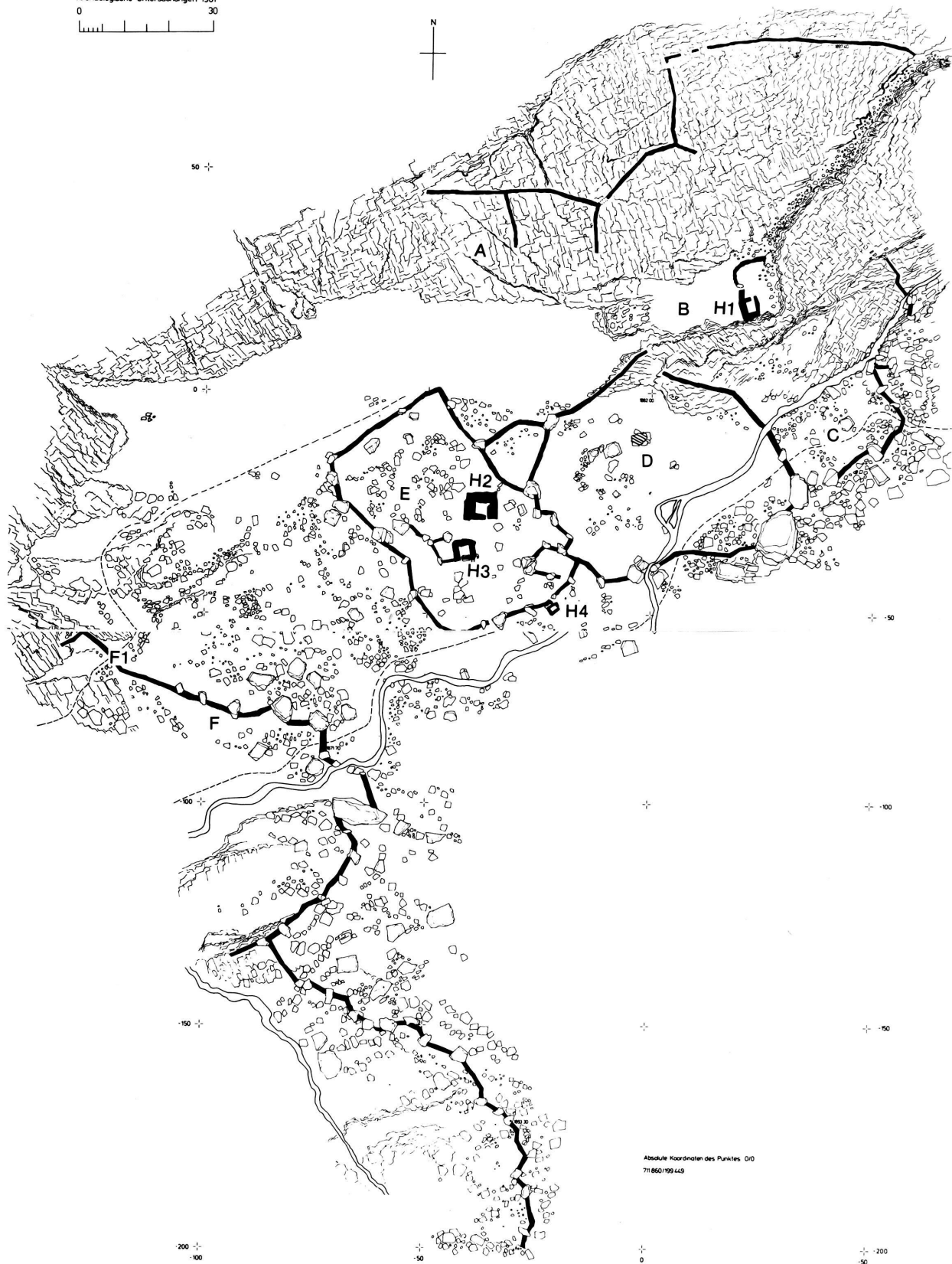
Diese vorläufigen Thesen bedürfen noch der gründlichen Überprüfung. Sie deuten aber an, in welch wichtige siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhänge die archäologische Erforschung der hochalpinen Wüstungsplätze zu leuchten vermag.



oben: Wüstung Spilplätz, Gesamtansicht von Südosten. Auf der flachen Erhebung in der Bildmitte die Grabungszone E mit den Hausgrundrissen H2, H3 und H4. Am rechten Bildrand das Biwak, im Hintergrund die Karrenfelder.

unten: Wüstung Spilplätz, Ansicht des mittleren Abschnittes (Zonen D und E) von Norden. Im Vordergrund das Biwak, dahinter die Pferchmauern der Wüstung.

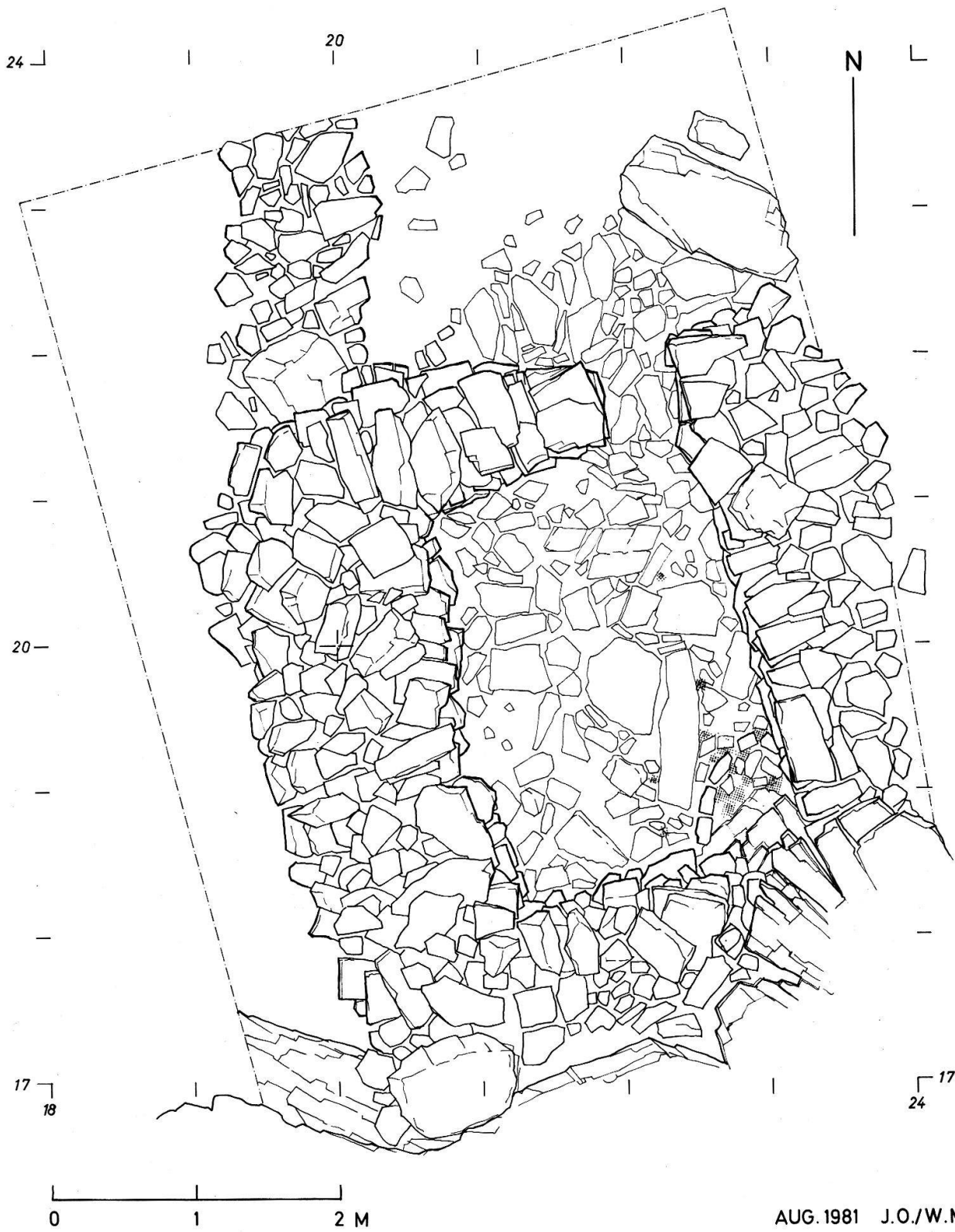
Alpine Wüstung "SPILPLATZ" /SZ
 Archäologische Untersuchungen 1981
 0 30



Absolute Koordinaten des Punktes 010
 711 850/199 443

W. Meyer / J. Obrecht

SPILPLÄTZ SZ 1981
HAUS 1 B1 / B2

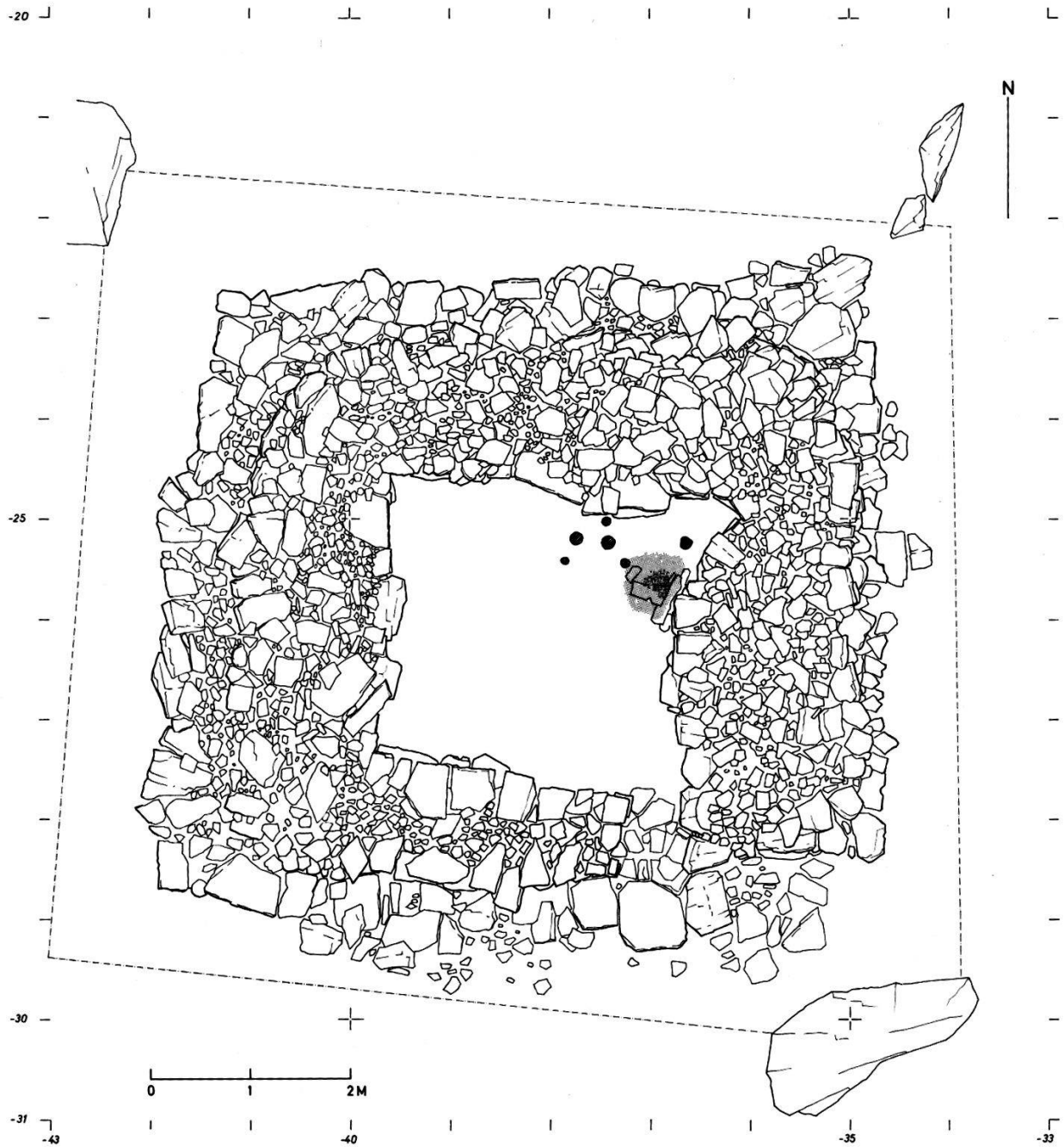




oben: Hausgrundriss H1 in Zone B, Ansicht von Norden. Die rückwärtige Schmalseite lehnt sich an ein natürliches Felsband an. In der Vorderfront ist links der Türeingang zu erkennen. Vorne rechts zweigt eine Pferchmauer ab.

unten: Haus H1 in Zone B. Südostecke mit Feuerstelle. Bodeneben verlegte Platten und senkrecht gestellte Steine zur Umrahmung.

SPILPLÄTZ SZ 1981
HAUS 2 E1 / E2



AUG. 1981 J.O. / W.M.

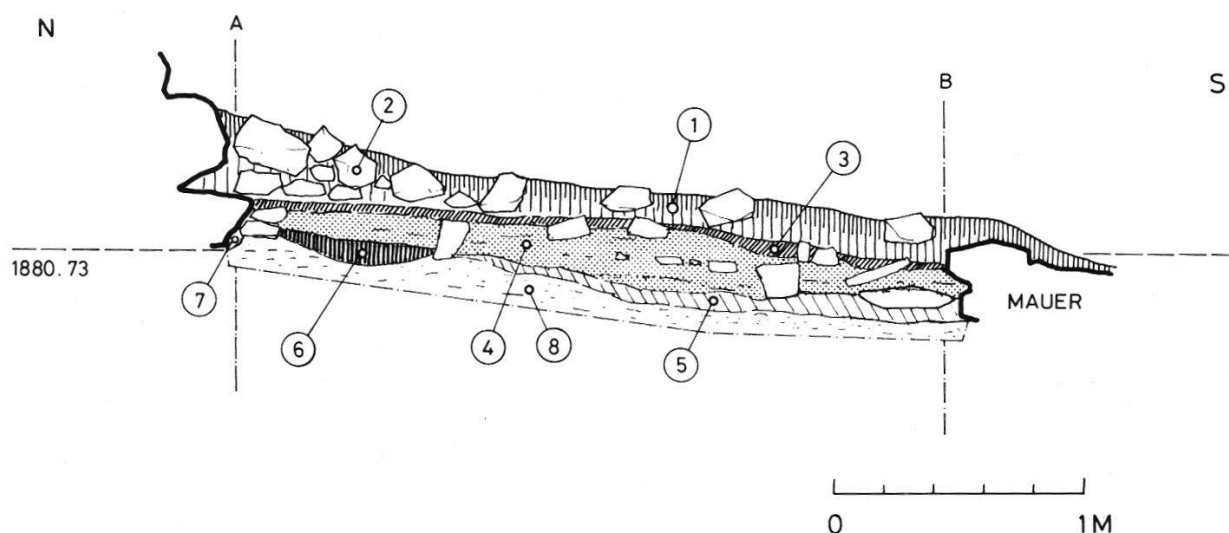


Hausgrundriss H2 in Zone E, Ansicht von Südosten. Man beachte die geringe Innenfläche im Verhältnis zur grossen Mauerstärke. In der vorderen Eckpartie die Türöffnung.

SPILPLÄTZ SZ 1981

PROFIL 1

HAUS 2 E1



- 1 OB. HUMUS GRASNARBE
- 2 VERSTÜRZTE MAUERSTEINE
- 3 OB. KULTURSCHICHT
- 4 MITTL. KULTURSCHICHT
- 5 UNT. KULTURSCHICHT
- 6 BRANDSCHICHT
- 7 FUNDAMENTGRUBE
- 8 NATÜRL. LEHM

AUG. 1981 W.M.



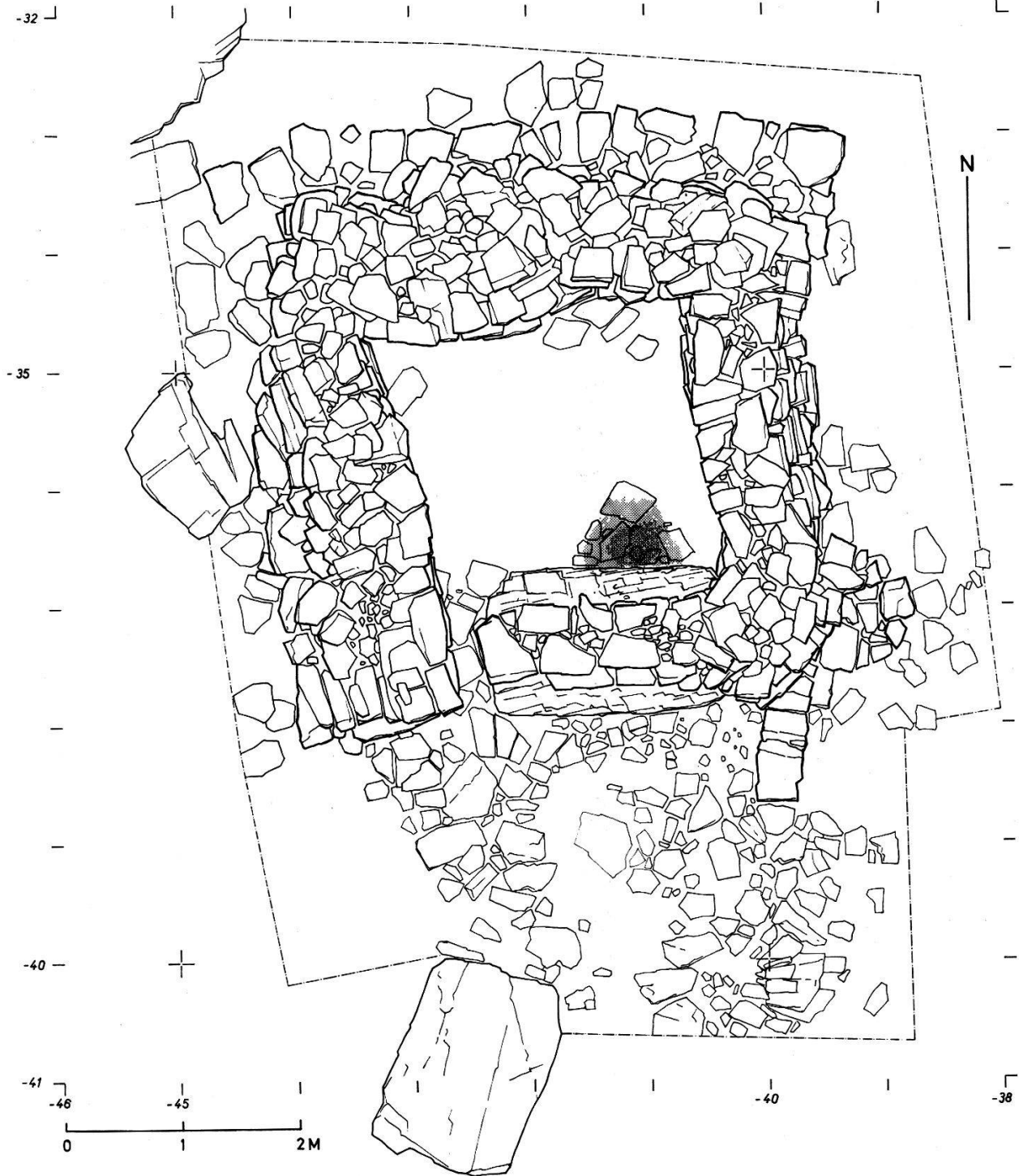
oben: Inneres des Hauses H2, Blick gegen Norden. Teilweise freigelegt sind die Platten des eingestürzten Steindaches.

unten: Hausgrundriss H2, Eingangspartie. Vorne eine mächtige Steinplatte als Trittstufe, dahinter die schmale Türöffnung.



Inneres des Hauses H2. Nordostecke mit Feuerstelle. Die bodeneben verlegten Platten sind vom Brand gerötet.

SPILPLÄTZ SZ 1981
HAUS 3 E3/E4



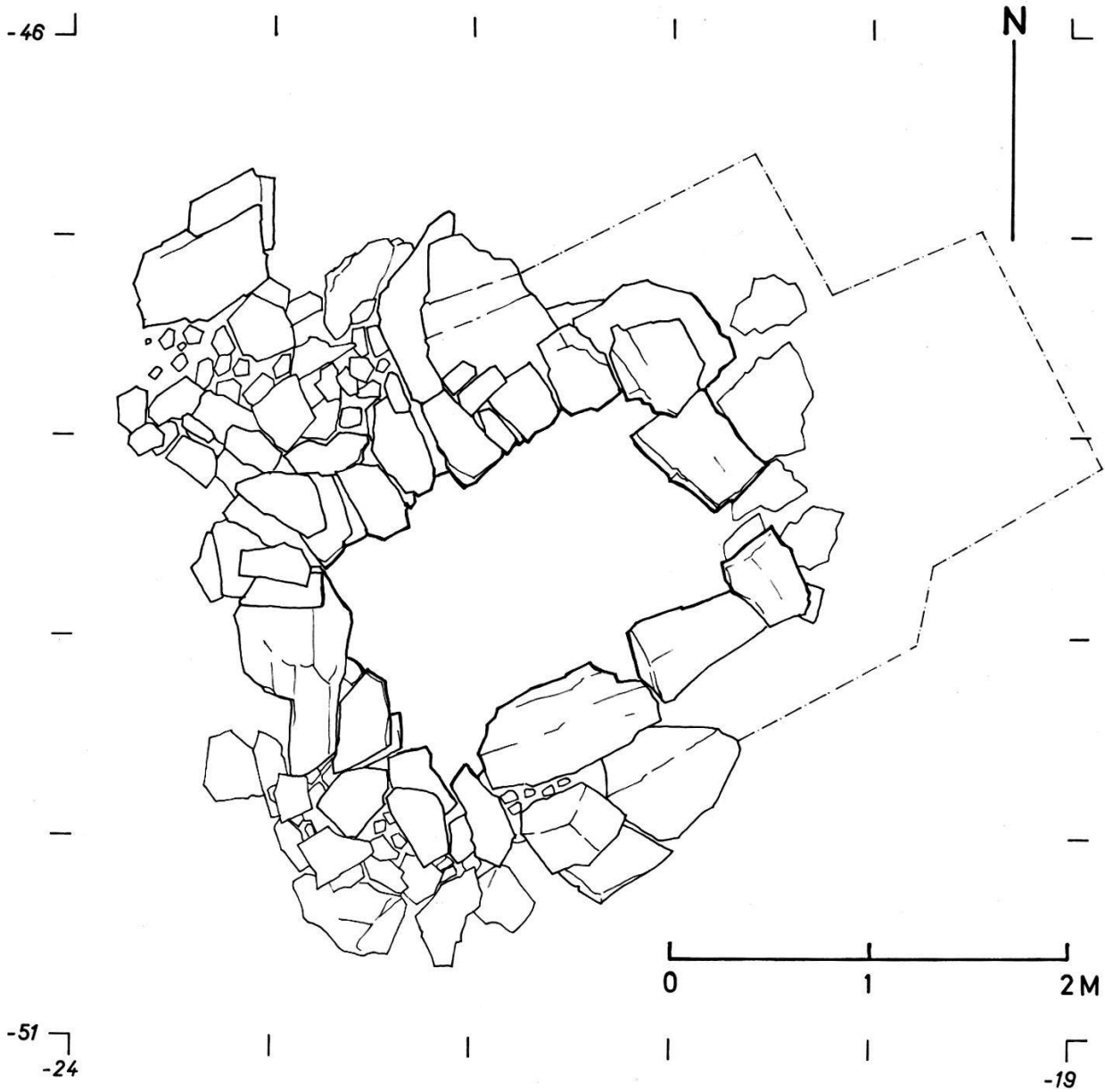
AUG. 1981 J.O./W.M.



oben: Haus H3, Ansicht von Süden. Im Vordergrund gepflasterter Vorplatz. Der Massstab lehnt sich an einen natürlichen, in die Mauer integrierten Felsblock an, links daneben die Türöffnung.

unten: Haus H3, Ansicht von Nordwesten. Hinten rechts die Türöffnung. Deutlich ist die schräge Schichtung der äusseren Mauersteine zu erkennen.

SPILPLÄTZ SZ 81
HAUS 4 E5



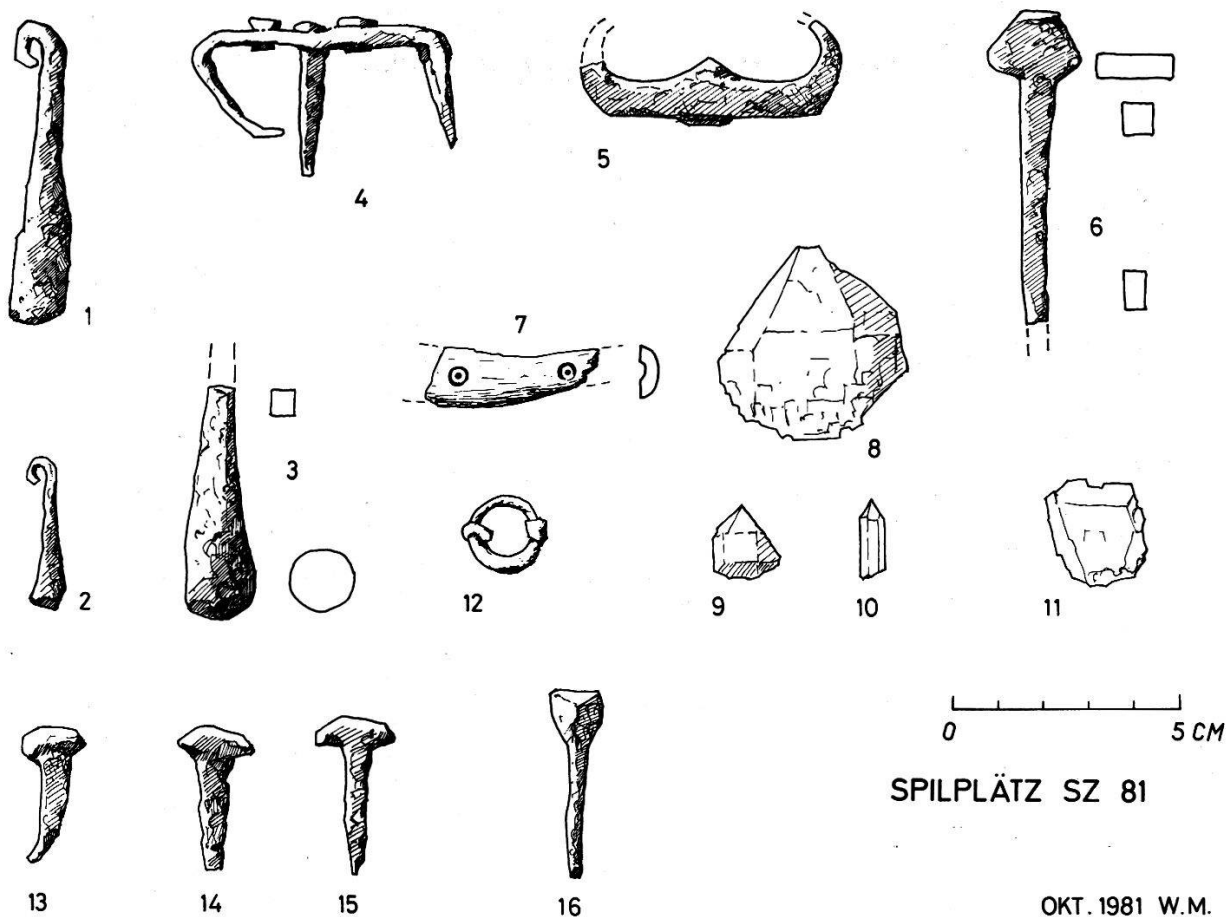


oben: Sperrmauer in Zone F, mittlerer Abschnitt. Blick gegen Osten. Man beachte die Anlehnung der Mauer an den natürlichen Felsblock am rechten Bildrand.

unten: Sperrmauer in Zone F, Durchlass für Menschen und Vieh (Sondierung F1).



Zone E, stark zerfallene, aber im Verlauf noch gut erkennbare Pferchmauer.



- Kleinfunde, unkonserviert:*
- 1—3: Klöppel für kleine Treicheln
 - 4 Fragment eines Türschlosses (?)
 - 5 Feuerstahl
 - 6 Baunagel
 - 7 Knochenfragment, geschnitzt und mit Kreisäugen verziert (Messergriff?)
 - 8—11: Quarzkristalle
 - 12 Rundschnalle (von Schuhriemen)
 - 13—15: Hufnägel
 - 16 Holzschuh Nagel

